

Vier Chefs für ein Orchester



Foto: James Choice Orchestra

Den Themen „Luciano Berio“ und „Improvisation“ widmet sich in diesem Jahr die MusikTriennale Köln und setzt in dem Kontext mehrfach das **James Choice Orchestra** aufs Programm. Es besteht aus Musikern, die das Klangideal der Neuen Musik mit der Spielhaltung des Jazz verbinden, und wird von vier Komponisten geleitet. Berthold Klostermann traf drei von ihnen.

Vier Komponisten, vier Chefs des James Choice Orchestra: (v. l.) Carl Ludwig Hübsch, Matthias Schubert, Frank Gratkowski und Norbert Stein.

James Choice Orchestra – unverkennbar ein Wortspiel, aber dahinter steckt mehr als nur ein phonetisches Kokettieren mit dem Namen James Joyce. Die vier Leiter des Orchesters lieben den irischen Schriftsteller; der bei unserem Gespräch nicht anwesende Frank Gratkowski befasst sich mit „Ulysses“ und „Finnegans Wake“. Im Spiel mit musikalischen Stilmitteln und Ausdrucksformen, wie sie es betreiben, sehen sie eine Parallele zur Vielfalt an Perspektiven und literarischen Techniken, mit denen Joyce arbeitete. Norbert Stein: „Wir sind vier Komponisten, die für das Orchester schreiben, und allein dadurch entsteht eine Pluralität der Optionen und Ansichten. Die spiegelt sich im Wörtchen ‚Choice‘ in unserem Namen wider.“

Anfang 2003 gründeten die vier das Orchester zu dem Zweck, ihre eigenen Kompositionen aufzuführen. Nicht, dass es in Köln keine Großformationen gegeben hätte, die an der Schnittstelle von improvisierter und komponierter Musik arbeiteten, doch durchweg setzten sie in der einen oder anderen Richtung einen ein-

deutigen Schwerpunkt. So konnten Norbert Stein und Frank Gratkowski sich schnell darauf verständigen, dass ihnen dies nicht ausreichte. Sie wollten weiter gehen. Was fehlte, war ein Orchester aus Musikern mit der Fähigkeit, sowohl zu improvisieren als auch mit Noten umzugehen. Die Idee war schnell auf dem Tisch: „Das machen wir selbst!“ Um das Vorhaben auf eine breitere, langfristig tragfähige Basis zu stellen, holten sie Gleichgesinnte ins Boot, Carl Ludwig Hübsch und Matthias Schubert. Alles Weitere geschah zu viert.

Drei Saxophonisten: Frank Gratkowski (Alt), Norbert Stein und Matthias Schubert (beide Tenor) sowie der Tubaspieler Carl Ludwig Hübsch – komponierende Instrumentalisten, spielende Komponisten, jetzt auch Orchesterleiter. Die Personalunion von Komponist und Spieler, das Schreiben für ein Ensemble, dem der Komponist selbst angehört, ist im Jazz so alt wie diese Musik selbst. Seit Jelly Roll Morton oder Duke Ellington bringen Jazz-Komponisten ihre Musik im eigenen Ensemble zu Gehör; dass vier

Komponisten dies im kollektiv geleiteten Orchester praktizieren, ist allerdings außergewöhnlich. Ebenfalls nicht neu ist das Experimentieren mit einem Orchester im Grenzbereich zwischen Improvisation und Komposition. Es waren die Pioniergroßformationen der 1960er, 1970er Jahre – Jazz Composers Orchestra, London Jazz Composers Orchestra, Globe Unity Orchestra, ICP Orchestra und andere –, wo Konzepte der gelenkten Improvisation oder des Komponierens aus dem Augenblick („instant composing“) entwickelt wurden. Dass vier Konzeptionalisten derlei in einem gemeinsamen Orchester tun, ist wiederum ungewöhnlich.

Bei der Zusammenstellung ihres Orchesters konnten die vier von James Choice sich durchweg auf Musiker aus dem Großraum Köln stützen, mit denen sie schon in kleineren Formationen kreuz und quer verbandelt waren. Ihre Anforderungen an die Musiker waren hoch, das in der Region angesiedelte Potential freilich nicht minder. Carl Ludwig Hübsch: „Es gibt ja inzwischen zahlreiche Spieler, die notierte Musik spielen

Termine

Das James Choice Orchestra bei der MusikTriennale Köln
28., 29.4. Loft, Köln: Gesprächskonzerte
1.5. Philharmonie, Köln: Doppelprogramm mit der Dave Douglas Group
29.4., 6.5., 13.5. Stadtgarten, Köln: „Orchestersplitter / Mikrokosmen I-III“
 (Lunch-Konzerte in kleineren Besetzungen, jeweils 12.30 Uhr)

und improvisieren können. Lange gab es davon ganz wenige, aber mittlerweile hat sich ein Stamm von Leuten herausgebildet, die auf sehr hohem Niveau beides können.“ Was in der Musikmetropole Köln erst recht der Fall ist. Mit bis zu 25 Mitgliedern überschreitet das James Choice Orchestra das Format einer konventionellen Bigband beträchtlich. In seinen Reihen finden sich namhafte Instrumentalisten wie Michael Heupel (Flöte), Thomas Heberer, Stephan Meinberg (Trompete), Arkady Shilkloper (Waldhorn), Melvyn Poore (Tuba), Simon Nabatov (Klavier) oder Dieter Manderscheid (Kontrabass) – lauter Individualisten mit Spielerfahrung in vielerlei Stilen, zu deren Qualitäten, aber auch Aufgaben es gehört, Musik nicht auszuführen, sondern mitzugestalten.

Jeder von ihnen ist dank seiner individuellen Stimme, seiner unverwechselbaren musikalischen Persönlichkeit dabei. Wie schon der große Duke Ellington haben die vier Komponisten die speziellen Eigenschaften ihrer Musiker beim Schreiben im Kopf und konzipieren die Musik darauf hin. Wenn einer unkonventionell, aber kreativ sein Instrument bedient, etwa der Pianist ideenreich das Klavier präpariert, suchen die Orchesterleiter derlei Fähigkeiten in die Musik einzubauen. Matthias Schubert würde noch den Bratscher mit nur einer E-Saite „einkomponieren“, wenn dieser „einen völlig neuen Weg gefunden hat, damit einen ganzen Klangkosmos zu kreieren“. Umgekehrt müssen die Musiker in der Lage sein, kompositorisch zu denken, notierte Vorgaben individuell auszufüllen und ihre Eigenarten in wechselnden Texturen zu entfalten. Als Solisten bleiben sie sich des orchestralen Rahmens bewusst, in dem sie sich bewegen. Weder „Tutti-Schweine“ (Hübsch) noch Narzissten auf Ego-Trip sind gefragt, sondern Musiker, die sich als Teil eines musikalisch-sozia-

len Organismus aus lauter kleinen, ineinandergreifenden kommunikativen Netzwerken verstehen.

Wenn die Orchesterleiter sich als Komponistenkollektiv sehen, dann nicht, weil sie im Kollektiv komponieren würden. „Das ist sehr dünnes Eis“, meint Schubert skeptisch. Zu groß sei die Gefahr, bei einem derartigen Experiment zu scheitern. Vielmehr hebt Stein den kollektiven Charakter eines Konzerts hervor: „So ein Abend wird von uns vieren gestaltet, man hört Kompositionen von uns allen, das Ergebnis ist ein Gesamtergebnis. Daraus ergibt sich das Kollektive von selbst.“ Das Vierermodell funktioniert, weil sie eine

Ludwig Hübsch: „Wir sind die Leute, die Berio damals gebraucht hätte“

Form gefunden hätten, jeweils ihre künstlerischen Eigenarten herauszustellen, ohne einander organisatorisch ins Gehege zu kommen. Stein: „Was wir gemeinsam machen müssen, machen wir gemeinsam. Ansonsten sehen wir zu, dass jeder in seiner Individualität optimal dargestellt bleibt.“

Eine erkennbare kompositorische Handschrift entfalten und zugleich die Fähigkeit der Musiker zur Improvisation ins Werk einbinden – ein schmaler Grat, auf dem die Komponisten sich bewegen. Norbert Stein hat dazu ein System grafischer Notation entwickelt, um das konventionelle Notensystem zu erweitern und „Räume für improvisierendes Orchester zu inszenieren“. Er hat es in seinen „Pata“-Projekten erprobt oder mit anderen Ensembles, wie der NDR Bigband. Jedesmal klingt das Ergebnis anders, doch für ihn hat es sich als sinnvoll erwiesen, denn es wird von Musikern unterschiedlichster Couleur verstanden und jeweils neu mit Leben gefüllt.

Carl Ludwig Hübsch ist eher daran interessiert, welche Interpretationsspielräume eine vergleichsweise genaue Notation Musikern lässt, die „mit der Haltung Jazz“ herangehen, und setzt auf ihre Eigenverantwortung, die Vorgabe auszulegen. Matthias Schubert, der mit der Erfahrung aus kleineren Gruppen zum Orchester stieß, sucht verschiedene Ansätze zur Frage: „Wie kann ich Musik für 18 bis 23 Leute so transparent organisieren, dass

die Stimmen nicht in einer Klangwolke verschwinden?“ Und Frank Gratkowski, so schildern es die anderen, schreibe ein Stück namens „Choice“ immer wieder neu, entwickle es dabei weiter und sei, teils von Joyce’ „Ulysses“ inspiriert, auf der Suche nach der großen „Frank Gratkowski-Form“.

Gratkowski ist es auch, dem seine Kollegen eine „unglaubliche Affinität zu Berio“ bescheinigen. „Für ihn“, so Hübsch, „war Berio wie eine Tür, die plötzlich aufging. Er meinte, ‚Von welchem Planeten stammt denn diese Musik!‘ und musste sich da gleich reinknien.“ Hübsch wiederum wollte sich schon lange mit dem

Italiener auseinandersetzen, versuchte auch mal, dessen „Sequenza V“ für Posaune auf der Tuba zu spielen. Für den James Choice-Auftritt bei der MusikTriennale Köln arbeitet er gerade an einem Stück unter dem Titel „Berio Trivially Pursued“. Alle vier sind von der Klangsprache Berios fasziniert, schätzen seine Arbeit mit offenen Formen, lieben seine „Sequenze“ – „Großartige Stücke!“ – und sehen bei ihm gar die Möglichkeit zur Improvisation angelegt, wenn auch in engem Rahmen. Das Klangvokabular, die Geräuschhaftigkeit, die Erweiterung der Instrumente bei Berio und anderen Meistern der 1960er, 1970er Jahre, etwa Nono oder Xenakis, meint Schubert, „ist jetzt in einem Orchester für improvisierte Musik angekommen. Wenn Berio für große Formationen schrieb, waren das Sinfonieorchester. Wir sind Improvisatoren.“ Und Hübsch erntet fröhliche Lacher mit der Einwurf: „Wir sind die Leute, die Berio damals gebraucht hätte.“ ■

CD-Tipp

James Choice Orchestra, Live at Moers; Frank Gratkowski (comp, as, cl), Carl Ludwig Hübsch (comp, tuba), Matthias Schubert (comp, ts), Norbert Stein (comp, ts) u.v.a. (2005); Moers Music CD 03020

